Feuilleton : Selbstdenken (Teil 2)

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Geistesfreiheit**

Band (Jahr): **3 (1924)**

Heft 6

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bertha von Suttner Freidenkerin und Radikaldemokratin. Ihre Lieblingsautoren waren von jeher gewesen: Spencer, Buckle, Darwin. Am schönsten zeigt sich ihre freigeistig-naturwissenschaftliche Richtung in den drei glänzenden Werken «Das Maschinenalter», «Inventarium einer Seele» und «Doktor Hellmuths Donnerstage». Ganz besonders bezeichnend für ihre Geistesrichtung ist der Umstand, daß eine Reihe bedeutender Kritiker «Das Maschinenalter», als es in den zwei ersten Auflagen unter dem undurchsichtigen Pseudonym «Jemand» erschien (zuerst 1878 in Zürich), den berühmten Freidenkern *Karl Vogt* und *Max Nordau* zuschrieben! Schließlich erlaubte sie dem Schreiber dies, den Schleier zu lüften. Mit Recht hatte sie befürchtet, das «männliche» Buch würde unbeachtet bleiben, wenn das Titelblatt einen weiblichen Verfassernamen aufwiese. In der Tat, welche andere Frau hätte die umfassenden Kenntnisse, den Geist und die Vorurteilslosigkeit aufgebracht, die nötig waren, um ein Werk dieser Art schreiben zu können?

Wie der Geistesfreiheit, der Liebe und Ehe, der Frauenfrage und vielen anderen «Problemen», war in diesen fingierten Vorlesungen eines Professors aus dem 24. Jahrhundert auch der Kriegs- und Friedensfrage ein breiter Raum gewidmet. Auch ein Kapitel des allerersten Buches der Suttner (1876), des feingeschliffenen Juwels «Inventarium einer Seele» behandelte diesen hochwichtigen Gegenstand. Dasselbe gilt von mehreren anderen ihrer Werke vor dem Erschienen ihres herrlichen zweibändigen Romans «Die Waffen nieder!» Dieser erleuchtete 1889 wie ein glänzendes Meteor den Literaturhimmel, machte ungeheures Aufsehen, wurde in dreißig Sprachen übersetzt und in vielen Millionen Exemplaren verkauft. Hatten vorher zahlreiche Verleger die Herausgabe als viel zu gewagt abgelehnt, so erwies sich nunmehr der Mut des Piersonschen Verlags als recht lohnend — moralisch wie pekuniär, denn das Werk machte die Verfasserin weltberühmt.

Die gewaltige Erdballanerkennung dieser kühnen Leistung drängte die Suttner sozusagen automatisch auf die Bahn der praktischen Friedensarbeit. Nie vorher war dem Kriegswahn mit solch unbestechlichem Geschichtssinn, solch juristischer Klarheit, solch logischer Schärfe, solch dialektischer Unwiderleglichkeit auf den Leib gerückt worden. Und dabei mit welch weichem Herzen, mit welch ergreifender Weiblichkeit! Kein Ethiker, kein Menschenfreund, keine Gattin, Mutter, Braut, Schwester und Tochter konnte diesen aufwühlenden Roman (der übrigens entgegen der allgemeinen Vermutung durchaus nicht autobiographischer Natur ist) ohne Erschütterung lesen. Und so ist es fast selbstverständlich, daß sie durch diese Veröffentlichung in einen umfangreichen internationalen Briefwechsel verwickelt wurde.

Die Folge war, daß sie in vielen Ländern entweder die Gründerin oder die Erneuerin der modernen praktischen Friedensbewegung wurde, sehr viele Kongresse besuchte, eine ganze Anzahl von Friedensgesellschaften ins Leben rief, das Weltfriedensbüro (Bern) mitschuf und als Vizepräsidentin mitleitete, bei den zwei großen Haager Friedenskonferenzen eine erste Rolle spielte, Alfred Nobel zur Schaffung seines jährlichen Friedenspreises (den natürlich auch sie selbst erhielt), und Carnegie zur Errichtung seiner großartigen Friedensstiftung anregte, über Krieg und Frieden sehr viele neue Bücher, Broschüren und Aufsätze — auch solche unterhaltender Art — veröffentlichte, kurz: so sehr im Mittelpunkte dieser neuen «Weltsache» stand, daß eine internationale Befragung des Publikums, welches die berühmteste Frau unserer Zeit sei, vor zwanzig Jahren mit einer beträchtlichen Mehrheit mit «Bertha von Suttner» beantwortet wurde.

Acht Jahre lang gab sie — zum Teil unter meiner Mitredaktion — die von A. H. Fried angeregte und finanzierte Monatsschrift «Die Waffen nieder!» heraus. In vielen Ländern hielt sie Tausende von meisterlichen Vorträgen; sie war eine packende Rednerin. Nach ihrem Tode sammelte Fried ihre langjährigen pazifistischen «Randglossen zur Zeitgeschichte», die jeden Monat in seiner Zeitschrift*) erschienen waren, unter dem Titel «Der Kampf um die Vermeidung des Weltkrieges» in zwei starken Bänden, die er mit einer ausgezeichneten Einleitung 1917 bei Orell Füßli in Zürich veröffentlichte.

Zu den allerwertvollsten und charakteristischsten «Suttnerbüchern» gehört das vielgelesene «Schach der Qual!». Dieses famose Schlagwort deckt eines der herrlichsten Literaturwerke, die zu lesen ich je das Glück hatte, und das will viel heißen.

Noch heller als in «Die Waffen nieder!», «Das Maschinenalter» und «Ein Manuskript» strahlt hier die Menschen und Tiere wundersam beleuchtende und erwärmende Sonne ihrer Allgüte und ihres Allmitleids. Es ist ein herzerfreuendes, gemütaufpeitschendes, außerordentlich ethisches Meisterstück, das in der ganzen Weltliteratur in seiner Art wohl einzig dastehen dürfte.

Mit wenigen Ausnahmen dienen sämtliche Schriften der Suttner edeln Tendenzen, auch ihre vielen Romane, z. B. «Einsam und arm», «Die Tiefinnersten», «Der Menschheit Hochgedanken» (1912, eine glänzende «Idealisierung des Flugwesens), «Martas Kinder», «Vor dem Gewitter». Von Wichtigkeit für die Friedenssache sind besonders ihr Tagebuch über «Die Haager Konferenzen» und der zweite Teil ihrer «*Memoiren*» (1909), die in ihrer ersten Hälfte auf entzückende, köstliche und fesselnde Weise zahllose Einzelheiten ihres überaus romantischen Lebenslaufs erzählen. Eine einbändige Auswahl bester Abschnitte, Kapitel und Stellen aus ihren Werken habe ich unter dem Titel «*Krieg und Frieden*» vor etwa zwanzig Jahren veröffentlicht.

Was sie einst über den großen, 1912 mit der «Titanic»

*) Das war die 1899 gegründete, 1921 infolge des Todes Frieds eingegangene «Friedenswarte». Es ist sehr erfreulich, dass dieses vorzügliche Blatt seit 1923 mit Hilfe der Carnegiestiftung wieder erscheint (bei C. A. Schwetschke in Berlin).

Feuilleton.

(Forts.)

Selbstdenken.

(Aus «Parerga und Paralipomena», II. Band von *Arthur Schopenhauer.*)

Die bloss erlernte Wahrheit klebt uns nur an, wie ein angesetztes Glied, ein falscher Zahn, eine wächserne Nase, oder höchstens wie eine rhinoplastische aus fremdem Fleische; die durch eigenes Denken erworbene aber gleicht dem natürlichen Gliede: sie allein gehört uns wirklich an. Darauf beruht der Unterschied zwischen dem Denker und dem blossen Gelehrten. Daher sieht der geistige Erwerb des Selbstdenkers aus, wie ein schönes Gemälde, das lebendig hervortritt, mit richtigem Licht und Schatten, gehaltenem Ton, vollkommener Harmonie der Farben. Hingegen gleicht der geistige Erwerb des blossen Gelehrten einer grossen Palette, voll bunter Farben, allenfalls systematisch geordnet, aber ohne Harmonie, Zusammenhang und Bedeutung.

§ 261.

Lesen heisst mit einem fremden Kopfe, statt des eigenen, denken. Nun ist aber dem eigenen Denken, aus welchem allemal ein zusammenhängendes Ganzes, ein, wenn auch nicht streng abgeschlossenes, System sich zu entwickeln trachtet, nichts nachteiliger als ein, vermöge beständigen Lesens, zu starker Zufluss fremder Gedanken; weil diese, jeder einem andern Geiste entsprossen, einem andern Systeme angehörend, eine andere Farbe tragend, nie von selbst zu einem Ganzen des Denkens, des Wissens, der Einsicht und Ueberzeugung zusammenfliessen, vielmehr eine leise babylonische Sprachverwirrung im Kopfe anrichten und dem Geiste, der sich mit ihnen überfüllt hat, nunmehr alle klare Einsicht benehmen und so ihn beinahe desorganisieren. Dieser Zustand ist an vielen Gelehrten wahrzunehmen und macht, dass sie an gesundem Verstande, richtigem Urteil und praktischem Takte vielen Ungelehrten nachstehen, welche die von aussen, durch Erfahrung, Gespräch und wenige Lektüre ihnen zugekommene geringe Kenntnis stets dem eigenen Denken untergeordnet und einverleibt haben. Eben dieses tut, nach einem grösseren Maßstabe, auch der wissenschaftliche Denker. Obgleich er nämlich viele Kenntnisse nötig hat und daher viel lesen muss, so ist doch sein Geist stark genug, dies alles zu bewältigen, es zu assimilieren, dem Systeme seiner Gedanken einzuverleiben und es so dem organisch zusammenhängenden Ganzen seiner immer wachsenden, grossartigen Einsicht unterzuordnen; wobei sein eigenes Denken, wie der Grundbass der Orgel, stets alles beherrscht und nie von fremden Tönen übertäubt wird, wie dies hingegen der Fall ist in den bloss polyhistorischen Köpfen, in welchen gleichsam Musikfetzen aus allen Tonarten durcheinanderlaufen und der Grundton gar nicht mehr zu finden ist.

§ 262.

Die Leute, welche ihr Leben mit Lesen zugebracht und ihre Weisheit aus Büchern geschöpft haben, gleichen denen, welche aus vielen Reisebeschreibungen sich genaue Kunde von einem Lande erworben haben. Diese können über Vieles Auskunft erteilen: aber im Grunde haben sie doch keine zusammenhängende, deutliche, gründliche Kenntnis von der Beschaffenheit des Landes. Hingegen Die, welche ihr Leben mit Denken zugebracht haben, gleichen Solchen, die selbst in jenem Lande gewesen sind: sie allein wissen eigentlich, wovon die Rede ist, kennen die Dinge dort im Zusammenhang und sind wahrhaft darin zu Hause.

§ 263.

Zu einem Selbstdenker verhält sich der gewöhnliche Bücher-

untergegangenen Pazifisten und Feministen *W. J. Stead* schrieb, galt in noch höherem Grade von ihr selbst: «Er ist von der innigen Ueberzeugung durchdrungen, daß der Geist des Guten diese Welt allmählich zur Vervollkommnung lenkt und sich dabei begeisterter Menschen als seiner Werkzeuge bedient — Werkzeuge, welche wissen, daß sie im Dienste eines höheren Prinzips wirken, und durch den Rückhalt, den sie an ihrer Sendung haben, sich gestärkt und gehoben fühlen, voll froher und mutiger Zuversicht. — Solche Zuversicht scheint auch ihn zu erfüllen.» Erfüllte auch Bertha von Suttner, denn sie war eine felsenfeste Anhängerin der Entwicklungslehre, auf deren Erfahrungen ihre gesamte Tätigkeit beruhte.

Manche Aesthetiker haben ihr wegen ihrer Tendenzschriftstellerei den Vorwurf gemacht, sie sei keine echte Künstlerin, denn *immer* müsse die Kunst unter der Tendenz leiden. Unsinn! Bei begnadeten Autoren vertragen sich Kunst und Tendenz sehr wohl. Bei der Suttner steht die Kunst nur sehr selten hinter dem «guten Zweck» zurück. Ihr Stil verletzt bei aller Freiheit nie die Grenzen des feinen Geschmacks. Ihre Sprache ist, je nachdem, elegant, wuchtig-lapidar, graziös funkelnd, geistvoll, hinreißend. Daß sie zumeist gleichzeitig mit dem Herzen und mit dem Verstand schreibt, und daß ihre Logik unerbittlich klar ist wie bei keiner andern Schriftstellerin — diese ihre ausgesprochenen literarischen Merkmale beeinträchtigen ihre Künstlerschaft in keiner Hinsicht — ganz im Gegenteil!

Meine Absicht, hier ihre außerordentlich interessante Lebensgeschichte zu erzählen, ist wegen Raummangels unausführbar. Ich muß in diesem Punkte auf die zwei Hauptquellen verweisen: Die bereits erwähnten Memoiren der Baronin und meine weitverbreitete biographisch-kritische Würdigung «Bertha von Suttner, die Schwärmerin für Güte»; 140 Seiten, Preis nur 50 Pfennig; Berlin 1903, Verlag «Berlin-Wien». *Leopold Katscher.*

Kirchenstaat.

Im Werk von Jos. Popper-Lynkeus: Ueber Religion, Löwit-Verlag, Wien 1924, ist ein Kapitel enthalten, das verdient, in der «Geistesfreiheit» abgedruckt zu werden. Es enthält eine kurze, aber um so drastischere Beschreibung der Regierung der Päpste Leo XII., Gregor XVI. und Pius IX., also des Zeitraumes von 1823 bis 1870. Hören wir, was Popper erzählt (pag. 172—178):

«Allgemein galten die Zustände des Kirchenstaates als die heillosesten. Ueber die Nichtswürdigkeit dieser Priesterherrschaft sei jedermann einig gewesen (Treitschke). Was ließ sich von einem Staat hoffen, in welchem es in einem so hohem Grad an der Moralität fehlte, welche allein die öffentlichen Dinge zusammenzuhalten vermag (Ranke). Man hatte ein regelrecht eingerichtetes Büro von Verfälschungen entdeckt, mit einem Vorsteher an der Spitze; hier wurden Anweisungen auf die öffentlichen Kassen ausgefertigt, förmliche Gratifikationen und Pensionen erteilt, die Dokumente waren mit täuschenden Unterschriften versehen und wurden honoriert. Der Papst selber konnte die Unechtheit seiner Unterschriften nicht behaupten.

Die Rechtspflege war ein Hohn auf die Gerechtigkeit. Bis in die kleinsten Sachen hing alles von Gunst und Persönlichkeit ab. Leute, die es nicht leugneten, einen Diebstahl begangen zu haben, bei denen man das Gestohlene gefunden, wurden dennoch von den Gerichten frei gelassen, weil sie mächtige Freunde hatten. Mit dem Rekurs an die Gnade des Papstes wurde großer Mißbrauch getrieben. Es gab Fälle, daß man acht gleichlautende Urteile für sich hatte und doch niemals zu seinem Rechte gelangte. Mit den Banditen von Sonnino schloß Kardinal Conslavi einen Vertrag. Sie versprachen, sich auf ein Jahr lang ins Gefängnis zu stellen, der Staat versprach ihnen alsdann die erforderlichen Mittel zu geben, um ein friedliches Leben zu führen. Und so kamen die Mörder von Sonnino drei Wagen voll nach Rom, um ihr Jahr abzusitzen, Leute, die viele Jahre dieses Gewerbe betrieben, einer, der sich rühmte, sechzig Menschen umgebracht zu haben.

Im Jahr 1839 schrieb der streng katholische, ja ultramontane August Reichensperger in Rom in sein Tagebuch: «Das Unglück liegt darin, daß die hohen Stellen alle von Geistlichen verwaltet werden. Die Bettelklöster geben das Beispiel des Nichtstuns, die Arbeit kommt nicht zu Ehren, das Betteln ist keine Unehre. Alles Land gehört den Adeligen.» Im Jahre 1841 nannte Cino Capponi die Regierung des Kirchenstaates die schlechteste in Italien.

Mochte auf dem päpstlichen Stuhl ein Eiferer, wie Leo XII., sitzen, der die Inquisition und ein ausgedehntes Spioniersystem zur Bewachung der Beamten und der Volksmoral einführte, als Sprache den Gerichtshöfen das Latein vorschrieb, die Räuber- und Mörderasyle in den Klöstern errichtete und den Impfzwang aufhob, oder: ein Mönch, wie Gregor XVI., der die kirchlichen Dinge sehr gut, die weltlichen aber umso weniger verstand, oder Pius IX., der ein Reformator sein wollte, der Kirchenstaat blieb immer derselbe. Bei dem Mangel fester Ordnung war Freiheit, Vermögen, Ehre der Willkür der Herrschenden vollständig preisgegeben.

Nachdem die französischen Bajonette nach Besiegung Garibaldis Pius IX. wieder nach Rom zurückgebracht hatten, begannen die Priester einen nach jeder Richtung schrecklichen Rachefeldzug. Mehr als 13 000 Gefangene schmachteten in den furchtbarsten Kerkern und unter grausamen Qualen. Und doch war Pius IX. der Papst, welcher, von zartesten Andachtsgefühlen für die Jungfrau Maria erfüllt, das Dogma ihrer unbefleckten Empfängnis einführte.

Sehr oft wußten die Eingekerkerten gar nicht, weshalb sie verhaftet worden waren. Ein Bauer erfuhr erst bei seiner Entlassung nach 7 Jahren, daß er wegen der Störung einer Predigt, was im Rausch geschehen war, eingesperrt

---

philosoph, wie zu einem Augenzeugen ein Geschichtsforscher: Jener redet aus eigener, unmittelbarer Auffassung der Sache. Daher stimmen alle Selbstdenker im Grunde doch überein, und ihre Verschiedenheit entspringt nur aus der des Standpunktes: wo aber dieser nichts ändert, sagen sie alle das Selbe. Denn sie sagen bloss aus, was sie objektiv aufgefasst haben. Oft habe ich Sätze, die ich, ihrer Paradoxie wegen, nur zaudernd vor das Publikum brachte, nachmals, zu meinem freudigen Erstaunen, in alten Werken grosser Männer ausgesprochen gefunden. — Der Bücherphilosoph hingegen berichtet, was Dieser gesagt und Jener gemeint und was dann wieder ein Anderer eingewandt hat usw. Das vergleicht er, wägt es ab, kritisiert es und sucht so hinter die Wahrheit der Sachen zu kommen; wobei er dem kritischen Geschichtsschreiber ganz ähnlich wird. So wird er z. B. Untersuchungen anstellen, ob Leibnitz wohl, zu irgend einer Zeit, auf eine Weile, ein Spinozist gewesen sei u. dgl. m. Recht deutliche Beispiele zu dem hier Gesagten liefern dem kuriosen Liebhaber Herbarts «Analytische Beleuchtung der Moral und des Naturrechtes», imgleichen dessen «Briefe über die Freiheit». — Man könnte sich wundern über die viele Mühe, die so Einer sich giebt; da es scheint, dass, wenn er nur die Sache selbst ins Auge fassen wollte, er durch ein wenig Selbstdenken bald zum Ziele gelangen würde. Allein damit hat es einen kleinen Anstand; indem Solches nicht von unserm Willen abhängt: man kann jederzeit sich hinsetzen und lesen; nicht aber — und denken. Es ist nämlich mit Gedanken, wie mit Menschen: man kann nicht immer, nach Belieben, sie rufen lassen; sondern muss abwarten, dass sie kommen. Das Denken über einen Gegenstand muss sich von selbst einstellen, durch ein glückliches, harmonierendes Zusammentreffen des äussern Anlasses mit der innern Stimmung und Spannung: und gerade Das ist es, was jenen Leuten nie kommen will. Dies findet seine Erläuterung sogar an den unser persönliches Interesse betreffenden Gedanken. Wenn wir in einer solchen Angelegenheit einen Entschluss zu fassen haben, können wir nicht wohl zu beliebig gewählter Zeit uns dazu hinsetzen, die Gründe überlegen und nun beschliessen: denn oft will gerade dann unser Nachdenken darüber nicht Stand halten, sondern schweift ab zu andern Dingen; woran bisweilen sogar der Widerwille an der Angelegenheit Schuld ist. Da sollen wir es nicht erzwingen wollen, sondern abwarten, dass auch dazu die Stimmung sich von selbst einstelle: sie wird es oft unvermutet und wiederholt; und jede zu verschiedener Zeit verschiedene Stimmung wirft ein anderes Licht auf die Sache. Dieser langsame Hergang ist es, den man unter dem Reifen der Entschlüsse versteht. Denn das Pensum muss verteilt werden, manches früher Uebersehene fällt uns dadurch ein, und auch der Widerwille wird sich dabei verlieren, indem die Sachen, deutlicher in's Auge gefasst, meistens viel erträglicher erscheinen. — Eben so nun im Theoretischen will die gute Stunde abgewartet sein und ist sogar der grösste Kopf nicht jederzeit zum Selbstdenken fähig. Daher tut er wohl, die übrige Zeit zum Lesen zu benutzen, als welches, wie gesagt, ein Surrogat des eigenen Denkens ist und dem Geiste Stoff zuführt, indem dabei ein Anderer für uns denkt, wiewohl stets auf eine Weise, die nicht die unsrige ist. Dieserhalb eben soll man nicht zu viel lesen; damit nicht der Geist sich an das Surrogat gewöhne und darüber die Sache selbst verlerne, also damit er nicht sich an schon ausgetretene Pfade gewöhne, und damit das Gehn eines fremden Gedankenganges ihn nicht dem eigenen entfremde. Am allerwenigsten soll man, des Lesens wegen, dem Anblick der realen Welt sich ganz entziehen; da der Anlass und die Stimmung zum eigenen Denken ungleich öfter bei diesem, als beim Lesen sich einfindet. Denn das Anschauliche,

wurde. Ein Arzt wurde wegen «Häresie» eingesperrt und erfuhr den Grund erst bei seiner Entlassung ein Jahr später. Er hatte nämlich seine Katze in seinem Garten begraben und sich dadurch eines «Mißbrauches heiliger Zeremonien» schuldig gemacht.

Die Häresie hing wie ein Damoklesschwert über dem Haupt eines jeden Bürgers. Als Häretiker wurden erklärt und waren vieljähriger, sogar lebenslänglicher Zuchthausstrafe gewärtig alle jene, welche eine Aeußerung getan hatten: a) gegen das Evangelium; b) gegen die Glaubensartikel; c) gegen die Sakramente, ihre Zeremonien und ihre Anwendung; d) gegen die Dekrete der Konzilien; e) gegen die päpstliche Autorität; f) gegen die apostolischen Traditionen; g) gegen das Fegefeuer und die Ablässe; h) wer von der katholischen Religion zu einer anderen Religion übertrat; i) wer behauptete, daß man sein Seelenheil außerhalb der katholischen Kirche retten könne; k) wer Bücher besaß, auslieh oder entlieh, die von der Inquisition verboten waren; l) wer Häretiker besuchte oder beschenkte; m) wer nicht mindestens einmal im Jahr zur Beichte ging; n) wer Häretiker kannte und sie nicht denunzierte.

Ein Mann, der in einer Gesellschaft erklärte, daß er «liberal» sei, wurde mit 20 Jahren Gefängnis bedacht. Ein Bauer, der eine Hostie weggeworfen hatte, wurde zum Tode verurteilt. Das gleiche Urteil wurde über fünf Angeklagte verhängt und ausgeführt wegen «politischer Beleidigung des Papstkönigs». Einer davon war minderjährig, und trotzdem nach Gesetz keine Minderjährigen hingerichtet werden durften, mußte er sterben: «in Anbetracht, daß die Ungeheuerlichkeit seines Verbrechens es gestatte, ihn als großjährig anzusehen». Im Jahre 1850 wurden, um sich an der Revolution von 1849 zu rächen, an einem einzigen Tag neun solcher Uebertäter ins Jenseits befördert. Binnen sieben Jahren sollen in Ancona nicht weniger als sechszig, in Bologna hundertachtzig politische Hinrichtungen stattgefunden haben. In Rom, Perugia, Sinigaglia war es noch schlimmer. Ohne Urteil wurde summarisch gearbeitet, die einzigen Urkunden waren die abgeschnittenen Köpfe, die öffentlich ausgestellt wurden.

So sehen Staaten aus, in denen weltliche und geistliche Gewalt vereinigt oder eng miteinander verbunden sind und wofür der Kirchenstaat und Spanien düstere Schulbeispiele sind.»

Popper erwähnt einen Erlaß des gegenwärtigen Kaisers von Japan, der ein grelles Gegenstück zu diesen christlichen Zuständen bildet und folgendermaßen lautet (pag. 193):

«Den japanischen Staatsbürgern wird die Freiheit religiöser Meinungen gewährt, insoweit, als sie nicht den Frieden und die öffentliche Ordnung stören und sich nicht der Erfüllung staatsbürgerlicher Pflichten widersetzen. Indem es sich herausgestellt hat, daß die Religionen immer die Ursache und der Grund von Blutvergießen, Krieg und Zwistigkeiten im Volke gewesen sind, nachdem die Religionen den Menschen nie Glück gebracht haben, raten wir unserem Volke an, *keine Religion* zu haben. Da wir aber in religiösen Dingen vollständige Toleranz zu befolgen beabsichtigen und niemandem verbieten wollen, wenn es ihm beliebt, sich welcher Religion immer zu bedienen, geben wir, wenn jemand durchaus eine Religion haben will, ihm hiermit den Rat, den Shintoismus zu akzeptieren, der uns noch immer die ungefährlichste Religion dünkt.» (Shintoismus ist frei von Organisation und Priesterhierarchie und ist nichts weiteres als zeremonielle Naturverehrung und Ahnenkultus.)

Wir empfehlen das Werk von Popper-Lynkeus, der auch die «Phantasien eines Realisten» verfaßt hat, unseren Gesinnungsfreunden warm; finden sie doch darin ein ganzes Arsenal von geistigen Waffen gegen die Religion, speziell die römisch-katholische. (Erhältlich bei der Literaturstelle der F. V. S., Mythenstraße 9, Luzern.) *L.*

Ausländisches.

ITALIEN. *Mussolini* ist Ehrenpräsident der Bruderschaft zur unbefleckten Empfängnis Mariae in Girgenti geworden. Er hat's verdient um der Kruzifixe willen, mit denen er die italienische Volksschule beglückt hat.

FRANKREICH. Das Regierungsprogramm Herriots sieht u. a. die Aufhebung der Botschaft beim Vatikan vor. Die «Neuen Zürcher Nachrichten» versehen die Meldung mit folgender Stilblüte: «Was Herriot im Schilde führt, ist ein radikal-sozialistisches Schildbürgerstücklein, an dem ihn einst, sollte es für Jahre verwirklicht werden, die Geschichte *aufknüpfen* wird!» — —

— Die erste *öffentliche* Tat Herriots war die Enthüllung des *Zola-Denkmals.* Dieses war schon 1907 fertiggestellt, aber 7 Jahre lang wusste man nicht, «wohin Zola in Paris passe». 1914 übergab man den Gegner des Krieges, den Rufer des «J'accuse!» einem Keller des Grand Palais. Während der Aera Millerand-Poincaré blieb er in der Versenkung. Er musste auf den freigeistigen Ministerpräsidenten Herriot warten, um nach 17jähriger Gefangenschaft ans Tageslicht gehoben zu werden.

DEUTSCHLAND. Die Kultur marschiert: ein spanisch-deutsches Kapitalkonsortium beabsichtigt, im Juli im Berliner Stadion an vier Grosskampftagen echte spanische *Stierkämpfe* zu veranstalten, sofern dazu die behördliche Bewilligung erhältlich ist.

ÖSTERREICH. Im Mühlviertel Oberösterreichs sind in letzter Zeit wieder Teufelaustreibungen und Hexenbeschwörungen im Gang und werden von pfiffigen Weibern berufsmässig betrieben. Bei den letzten Nationalratswahlen fielen in dem betreffenden Wahlkreis von 73,444 Stimmen 54,761 auf die Christlichsozialen. Kein Zufall!

SPANIEN. In Madrid soll an Stelle der Kirche San Antonio de la Florida eine neue gebaut werden. Der Geldmangel führte das Kirchenbaukomitee auf die christliche Idee, zugunsten des Baufonds für das geplante «Gotteshaus» — *Stierkämpfe* zu veranstalten.

DÄNEMARK will, wie berichtet wird, im Herbst gründlich abrüsten. Das Militärbudget soll von 50 auf 8 Millionen Kronen herabgesetzt, die Flotte auf 9 Schiffe beschränkt, das Material der zu desarmierenden Festungen veräussert, das Wehrministerium abgeschafft werden. So der Vorschlag der neuen sozialistischen Regierung. Möge er durchgeführt werden und Nachahmung finden. Abrüstung ist der einzige ehrliche Weg zum Frieden.

SÜDAFRIKA. In Südafrika ist, wie in den V. S. A., der Alkohol verboten. Nun hat letzthin die höchste Behörde der reformierten Kirche in Südafrika, die Synode, einen einstimmigen Beschluss gefasst, durch den sie gegen die Verwirklichung des

---

das Reale, in seiner Ursprünglichkeit und Kraft, ist der natürliche Gegenstand des denkenden Geistes und vermag am leichtesten ihn tief zu erregen.

Nach diesen Betrachtungen wird es uns nicht wundern, dass der Selbstdenker und der Bücherphilosoph schon am Vortrage leicht zu erkennen sind; Jener am Gepräge des Ernstes, der Unmittelbarkeit und Ursprünglichkeit, am Autoptischen aller seiner Gedanken und Ausdrücke; Dieser hingegen daran, dass alles aus zweiter Hand ist, überkommene Begriffe, zusammengetrödelter Kram, matt und stumpf, wie der Abdruck eines Abdrucks; und sein aus konventionellen, ja banalen Phrasen und gangbaren Modeworten bestehender Stil gleicht einem kleinen Staate, dessen Zirkulation aus lauter fremden Münzsorten besteht, weil er nicht selbst prägt. (Schluss folgt.)

Literatur.

Heilige Grausamkeit, Roman von *Toni Rothmund.* Verlag: *Ernst Oldenburg,* Leipzig. Preis geheftet 2.50 Goldmark, gebunden 4 Goldmark. Dem Roman ist folgende Stelle aus Nietzsches «Fröhliche Wissenschaft» als Motto beigegeben: «Zu einem Heiligen trat ein Mann, der ein eben geborenes Kind in den Armen hielt. «Was soll ich mit dem Kinde machen?» fragte er; «es ist elend, missgestaltet und hat nicht genug Leben, um zu sterben.» «Töte es,» rief der Heilige mit schrecklicher Stimme, «töte es, und halte es dann drei Tage und drei Nächte lang in deinen Armen, auf dass du dir ein Gedächtnis machest: — so wirst du nie wieder ein Kind zeugen, wenn es nicht an der Zeit für dich ist, zu zeugen.» — Als der Mann dies gehört hatte, ging er enttäuscht davon; und viele tadelten den Heiligen, weil er zu einer Grausamkeit geraten hatte; denn er hatte geraten, das Kind zu töten. «Aber ist es nicht grausamer, es leben zu lassen?» sagte der Heilige. — — Das hier berührte Problem, das heute eines der umstrittensten ist, weil es sich um eine Grenzsetzung in der Unantastbarkeit des Menschenlebens handelt, ist in dem Roman künstlerisch, nicht tendenziös, bearbeitet. Der Leser wird durch die psychologisch vorzüglich durchgeführte Vorgeschichte fast unvermerkt an die Frage herangeführt: Was ist menschlicher, ein völlig bildungsunfähiges, menschliches Geschöpf, das eigentlich nicht mehr ist als ein stoffwechselnder Fleischklumpen, durch besonders sorgfältige Pflege am Leben zu erhalten und gesunde Menschen an ihm zugrunde gehen zu lassen, oder es auf milde Art von seinem sinnlosen Dasein zu erlösen? Die Antwort, die die Verfasserin mit ihrem Roman gibt, verrate ich nicht, um dem Leser nicht vorzugreifen. Sollte ihn aber das Motto schon auf die richtige Spur geführt haben, so wird ihm doch die in ihrem Verlaufe immer stärker fesselnde und gegen den Schluss hin zu dramatischer Höhe sich emporschwingende Geschichte noch genug mitzudenken und mitzufühlen übrig lassen. — Die Personen sind scharf umrissen charakterisiert, besonders die beiden ungleichen Brüder Hassenpflug und die Eheleute Breitwieser. Die Oberin der Anstalt für Schwachsinnige und Bildungsunfähige ist mit wenig Strichen markant herausgehoben, ebenso die übrigen Nebenpersonen. Bei einer Neuauflage dürfte in den ersten Kapiteln die so gar nicht nötige Annäherung an den Dialekt durch das Wörtlein «nit» bei der Mutter Hassenpflug ausgemerzt werden, weil damit das Bild nicht realistischer wird, und andere Personen mit nicht höherer Bildung ohne ähnliche sprachliche Eigentümlichkeiten durchaus glaubwürdig dargestellt sind. Selbst die Mutter Hassenpflug hat am Ende des Romans ihr «nit» vergessen und sagt wie alle andern «nicht»! — Den inhaltlichen Wert des Romans berührt diese Einwendung nicht. Zu wünschen ist, dass das Buch eine recht grosse Verbreitung finde und dass dadurch der sehr rührige Verlag Ernst Oldenburg ermuntert werde, mit der Herausgabe ernster, aufklärender Literatur weiterzufahren. *E. Br.*